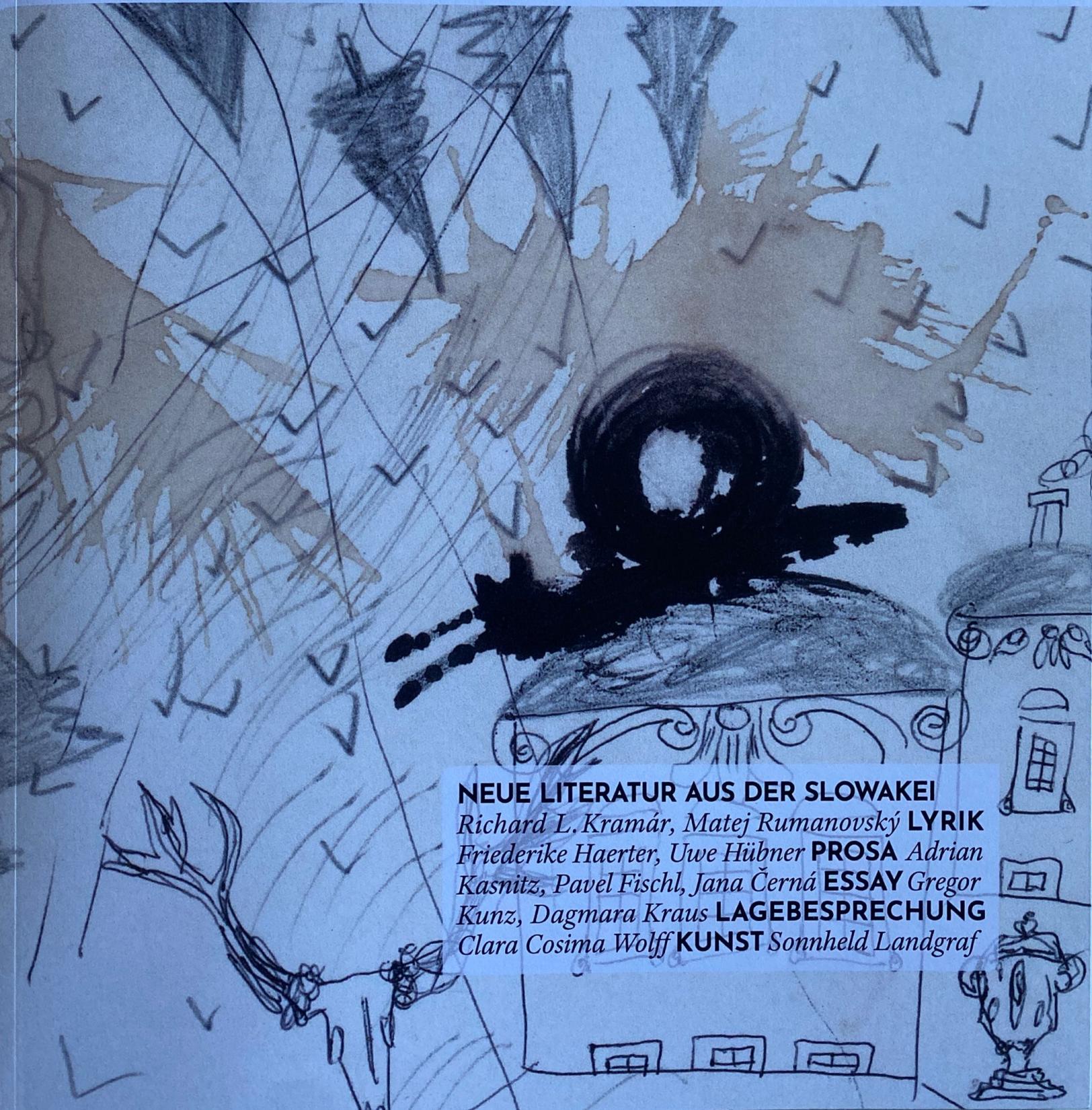


114

LITERATUR UND KUNST

OSTRA

G _ E _ H _ E _ G _ E



NEUE LITERATUR AUS DER SLOWAKEI

Richard L. Kramár, Matej Rumanovský **LYRIK**
Friederike Haerter, Uwe Hübner **PROSA** *Adrian Kasnitz, Pavel Fischl, Jana Černá* **ESSAY** *Gregor Kunz, Dagmara Kraus* **LAGEBESPRECHUNG**
Clara Cosima Wolff **KUNST** *Sonnheld Landgraf*

Matej Rumanovský

SYMPHONIE DES SEINS

Eine Geschichte über Enden und Anfänge, über Kunst und das Menschsein
[Romanauszug]

»Zu jedem Anfang gehört ein Ende, das die Einheit schafft. Was aber, wenn diese Enden nur bloße Ahnungen, Vermutungen oder geheimste Wünsche sind?« (Matej Rumanovský)

»Příbeh nekonečných konců« von Matej Rumanovský ist ein herausforderndes Debüt: verspielt, philosophierend, ironisch. Ein Roman, dessen Geschichte mäandert: Wo beginnt sie, und wo ist ihr Ende? Wie viele Enden hat sie, oder hat sie überhaupt ein Ende, einen Anfang?

Die Erzählstränge fließen ineinander, enden, beginnen immer wieder von vorn, aus anderer Perspektive. In Kapitel 1 klopft jemand an die Tür eines Hotelzimmers (des Erzählers?!) in Indien: Ein nackter Mann bittet wie selbstverständlich um Einlass und erhält Kleidung und ein Gespräch. Nach und nach enthüllen sich Details und Verbindungen, Stück für Stück ergibt sich dem Leser ein mosaikartiges Bild. In den Textausschnitten (aus Kapitel 3 und 4) erfahren wir von der ambitionierten und überaus hübschen Karina und von Boris, der ihren Erwartungen nur schwer gerecht werden kann. Sie zeugen ein Kind. Es wird ein gutmütiger Lars.

In der Slowakei wird das Werk gelobt für seinen ungewöhnlichen Stil, der Konventionen des Schreibens überwindet und klassische Romanformen dekonstruiert. Das Spiel des Erzählers mit dem Leser und die Mischung aus Reflexionen über Gott und die Welt und erzählenden Passagen laden zur direkten Zwiesprache ein. Der Erzähler sucht den Kontakt zu den Figuren und den Lesern gleichermaßen, der Text geht Abzweigungen nach und hält auf raffinierte Weise eine Vielzahl kultureller Verweise zu Autoren und Persönlichkeiten, deren Werken und historischen Gegebenheiten bereit, lässt sie auferstehen und miteinander in Dialog treten. Ein Puzzle an Themen, Betrachtungen, Assoziationen und Alltäglichkeiten, etymologische Erläuterungen, Verweise auf Weltliteratur, Gleichnisse, Anekdoten und allerlei Absurditäten. Ein fast kindliches Hinterfragen von Selbstverständlichkeiten, der Bedeutung von Vergänglichkeit und der Unkontrollierbarkeit des Lebens.

Wie ein roter Faden durchzieht das Buch die Frage nach Anfang und Ende – von etwas, von jemandem, von Erinnerungen und was von ihnen bleibt. Vieles geht zu Ende, aber ein definitives Ende bleibt aus. Was hat das zu bedeuten? Und lässt sich so überhaupt eine Geschichte erzählen?

Matej Rumanovský ist eine Entdeckung in der slowakischen Literatur. Das Buch wurde 2023 mit dem Ivan Krasko Preis für das beste Debüt ausgezeichnet.

Stefanie Bose

Karina

Ach, Karina. Karina, die konnte so manchen Mann verführen. Und das tat sie auch, ja, sie tat es. Aber sie war keineswegs ein Flittchen! Gottbewahre. Was würden nur die Leute von ihr denken. All diese Männer und Jungs waren für sie eher Symbole ihrer eigenen Schönheit, als Sexualsubjekte (ja, Subjekte). Sie hatte sich noch keinem hingegeben, nicht hingegeben.

Man kann es Karina aber nicht übelnehmen. Es war nicht ihre Pflicht, andere zu beglücken, und auch nicht ihr Ziel. Sie konnte ja nichts dafür, wie sie aussah. Sie war tatsächlich ein Sahnestück: ihr Hintern ragte ebenso hervor wie ihre Brüste (ihre einzigen D's, in der Schule hatte sie immer ein sehr gut), die dank der vielen im Fitnessstudio verbrachten Stunden mehr als fest waren und von der Spitzenunterwäsche noch betont wurden. Ihr Gesicht war noch immer so zart wie das eines Kindes, ihre Augen groß wie die einer Eule und ihr Haar so blond, ach, ihr Haar war wie goldener Regen im Frühling. Die reinste Wonne!

Am liebsten trug sie enge Rollkragenpullover und lange Röcke, das reizte die Männer und Jungs, bis diese nicht mehr Herren ihrer Sinne waren. Mit dieser Kleidung verbarg sie zwar alles Wesentliche, doch der Effekt war der gleiche, wie wenn man über einen frischen Rührkuchen auf dem Tisch ein dünnes Geschirrtuch legt. Trotzdem weiß jeder, was sich unter dem Tuch befindet, und egal, ob es vor oder nach dem Mittagessen ist, man hat verdammt nochmal einen unwiderstehlichen Appetit darauf. Bis jedoch einer der Kerle das Tuch lüpfte, blieb ihnen nur ihre bescheidene Fantasie. Und Sie wissen ja, dass es zu mehr nie gekommen war.

Am linken Arm trug Karina eine goldene, analoge Armbanduhr, aber trotzdem fragte sie meist lieber nach der Zeit (die Uhr unter dem Ärmel ihres Rollis versteckend). Vielleicht nur, um mit jemandem ins Gespräch zu kommen. Das hatte sie gar nicht nötig. Aber die Uhrzeit, die Zeit musste sie dringend wissen. Eigentlich ein blödes Geschenk – so eine Uhr. Wenigstens war sie teuer gewesen und sah hübsch aus. Sonst hätte sie wirklich keinen Grund mehr gehabt, sie zu tragen.

Karina hatte zwar Löcher in den Ohren, aber Ohringe trug sie nicht. Die Ohren waren nicht das, worauf sie die Aufmerksamkeit lenken wollte. Außerdem waren die sowieso die meiste Zeit von ihren langen Haaren verdeckt. Was hätte es also gebracht? Das einzige Schmuckstück, das sie regelmäßig trug, war eine Halskette mit einem Herzchen, welches mit seiner Form perfekt zwischen ihre überdurchschnittlichen Brüste passte. Die Kette hatte sie von ihrer Großmutter zur Erstkommunion bekommen.

Wenn sie doch nur so viel Verstand wie Schönheit bekommen hätte. Aber wie heißt es so schön, man kann nicht alles haben (auch wenn Karina der Meinung war, dass sie das konnte). An der Uni machte sie sich zwar sehr gut, das schon, sie war eine vorbildliche Studentin. Sie studierte an der naturwissenschaftlichen Fakultät, wissen Sie? Institut für *Chemie*, Fachbereich *Organische Chemie*. Sie war sogar Doktorandin gewesen! Doch, was nützte ihr das, um es mal so zu sagen, wenn sie im realen Leben nicht wirklich zu gebrauchen war? Karina gehörte zu der Art von Leuten, die auf dem Papier so richtig intelligent erscheinen konnten, doch wenn es dann um die Praxis ging ... ach, ach.
[...]

Der Vater von Karinas Kind (davon, dass er Vater wurde, hatte er natürlich noch keine Ahnung) wohnte in einer kleinen Wohnung mit einem großen Bett und einer ebenso großen Lust auf Beischlaf. Das Bett wurde durch eine qualitativ hochwertige Federkernmatratze ergänzt (letztlich lag ich mit dem Trampolinvergleich gar nicht so daneben, oder?), die in der Mitte etwas eingedellt war von seinem Hintern und den Gesäßmuskeln. Bezogen war es mit einem Laken aus ägyptischer Baumwolle und über dem Kopfteil hing ein Baldachin von der Decke. Im Vergleich zum Rest der Wohnung schien das Bett überhaupt nicht hierher zu passen. Den

Rest der Wohnung bekam Karina jedoch nicht zu Gesicht, also spielte das im Moment keine Rolle. Das Einzige, worauf es ankam, war der gemeinsame Weg (oder Ritt?) der beiden, noch bevor ihr gemeinsames Kind zwischen sie trat.

Sie hatten kaum die Wohnungstür hinter sich geschlossen, schon küsste er sie so leidenschaftlich wie nie jemand zuvor. Karina musste sich an der Türklinke festhalten, damit sie nicht fiel. Aber sie ließ es zu. Sie war ihrem Ziel ebenso treu ergeben, wie all die Männer ihr, der schönen Karina. Sie konnte *den* Moment kaum abwarten, in dem sie dem Lauf der Dinge etwas Schwung geben und dann als ewige Siegerin vom Schlachtfeld ziehen konnte.

Karina war selbst überrascht, was so ein gewöhnlicher Kuss mit ihr machte. Gleich darauf schoss unbändiges Verlangen durch all ihre Gedanken, ein Verlangen, dem sie sich gleich hingab, sich hingab. Um den angehenden Vater in *Euphorie* zu versetzen und ihm dadurch das Gehirn vom Nervensystem zu trennen, presste sie seine rechte Hand gegen ihre Brüste und schob seine linke unter ihren Rock. Er hatte das nicht erwartet und sie behielt Recht. Den restlichen Abend dachte er nicht mehr darüber nach, was er tat. Als ob er sich plötzlich von seiner Intuition leiten ließ. Einer Intuition mit blonden Haaren, großen Brüsten und einem jungfräulichen Schoß.

In gleicher Umklammerung tanzten sie durch die ganze Wohnung bis zum Bett. (Es erinnerte ein wenig an Tango, nur dass jeder von ihnen die Hände ganz woanders hatte.) Als sie auf das Bett fielen, wackelte der Baldachin und die Federn in der Matratze knarzten.

Der zukünftige Vater lag unter Karina (analog zur Hierarchie ihrer zukünftigen Beziehung) und hatte die Hände noch immer an den tabuisierten Stellen ihres Körpers. In dieser Stellung verharrten sie mit minimalen Variationen (Entblößungen und Eindringen) die nächsten dreizehn Minuten.

Karina entledigte sich ihres Rockes (wenn Sie so wollen, eines blauen), zog ihre Spitzenhöschen aus und erwartete von dem *Herrn unter ihr*, dass er es ihr gleichtat. Dieser trug allerdings eine klassische Hose, noch dazu mit Gürtel, und darunter gestreifte Shorts (Hersteller unbekannt). Kurzum, das Entkleiden machte ihm, wie Sie sich vorstellen können, wesentlich mehr Arbeit als Karina, denn zudem musste er alles unter Karina liegend ausführen, mit seiner Hand auf ihrer Brust und einem kaum funktionsfähigen Gehirn. Von den dreizehn Minuten entfielen deshalb schon allein fünf auf das Ausziehen.

Was soll man machen. Auch erfahrene Lustmolche wie er hatten ab und zu mit ihrem Schicksal zu kämpfen. Karina allerdings konnte das alles durchaus genießen. Gleich nachdem der Typ sich die Hose ausgezogen hatte, hatte sie sich auf ihn gestülpt wie ein Brötchen auf dem Edelstahl-Aufsteckdorn eines Hotdog Makers. Selbst den Rollkragenpullover und den BH zog sie sich aus.

Das Schöne an der Vorstellungskraft der Männer ist, dass sie jedes weibliche Körperteil ihren ganz persönlichen Schönheitsidealen anpassen, solange sie es sich nur in ihren Gedanken ausmalen (so wie sich schon mindestens hundert Männer Karinas Oberkörper ausgemalt hatten), ergo bei der ersten Enthüllung (falls es dazu überhaupt kommt) sind sie meistens enttäuscht. Karinas Brüste machten da keine Ausnahme. Nach dem Öffnen des BHs flogen sie zu allen Seiten, als ob eine der anderen entkommen wollte, und die Fläche zwischen ihnen

blieb nutzlos und leer und sofern niemand die beiden wieder aneinander presste, konnte man sie auch als langweilig bezeichnen. Das war bei diesem Liebhaber aber nicht der Fall. Er presste ihre Brüste, begrabschte sie, zog sie auseinander, presste sie zusammen, es wurde ihm im Laufe des Geschlechtsaktes kein bisschen langweilig. Zuletzt hatte er weibliche Brüste so gründlich befangert als er, ich schätze mal, noch ein Säugling war und mit den winzigen Lippen gierig Milch gesaugt hat.

»Aaaah«, stöhnte Karina, ihr neu entdecktes Verlangen weder aus dem Blick noch aus dem Bewusstsein verlierend.

Der zukünftige Vater sagte nichts – in diesen Momenten konnte er nur schwer einen klaren Gedanken fassen und etwas mit Sinn von sich geben. Selbst Unsinn nicht. Das einzige Geräusch machte sein ... ach egal.

Karina ging flüssig in den Galopp über, durch den sie mit ihrem schnellsten Pferd das Rennen gewinnen sollte. »Sag mal, wenn du doch hier so eine Wohnung hast ...«, aus Schamgefühl baute sie an einem unnötig komplizierten Satz. Das Pferd verstand trotz des erschlafften Gehirns. Es kam ihm nicht einmal seltsam vor, dass dem angefangenen Satz nichts mehr folgte.

»Ich komme«, stieß er nach ungefähr dreißig Sekunden aus und knetete weiter Karinas Brüste.

»...«, entgegnete Karina mit siegessicherer Gelassenheit und packte in dem Moment mit aller Kraft seinen Hintern und hielt fest. Sie hielt ihn so fest, dass er sich weder rühren noch rechtzeitig aus ihr herausgleiten konnte. Karinas Worte und ihre unvorhersehbare Aktion überraschten den werdenden Vater dermaßen, dass er buchstäblich verstummte und wie gelähmt war. Von seinem Körper funktionierte gerade nur ein einziger Teil, von dem er sich wünschte, dass er ihn überhaupt nicht besäße!

In Karinas Welt erlosch die Sonne. Fiel zur Erde und nistete sich dort bald als Frucht in ihrer Gebärmutter ein, wo sie – gewollt oder nicht – ihren vorbestimmten Weg nehmen würde. Doch was passiert mit jener Welt, die nun der Sonnenstrahlen beraubt war? Sie kann zu Grund gehen, oder sie könnte sich ebenso gut in etwas Ewiges und Unsterbliches umwandeln. Das ist schließlich das, worum es bei jedem Ende geht. Jedes zieht Konsequenzen nach sich, die mehr oder minder dauerhaft sind. Kein Ende ist unschuldig, wie Karina in ihrer Naivität dachte. Sie ahnte noch nicht, wie eines dieser nicht enden wollenden Enden sie eines Tages verändern würde ...

Boris

Sie arbeitete schon seit dem frühen Morgen, flog über einen riesigen, mit Blumen übersäten Hang, dessen Ende und Anfang sie nicht ausmachen konnte. Der Hang konnte gut und gerne eine Million Quadratkilometer groß sein, aber eine solche Angabe interessierte sie nicht. Sie war mit etwas anderem beschäftigt, das sie mit Glück erfüllte. Sie war frei und zufrieden.

Jeder Tag lief für sie im Prinzip gleich ab: Sie flog von Blume zu Blume und kehrte am Ende des Tages nach Hause zurück. Und doch wurde sie ihres Lebens nie überdrüssig – ganz im Gegenteil. Denn sie kannte ihre Rolle in der Welt, und sie trug alles Wesentliche in sich. So war sie: die Honigbiene.

Sie war vielleicht zwei Wochen alt, was ungefähr achtundvierzig Menschenjahren entsprach. Doch das war ihr nicht besonders wichtig. Wenn sie nämlich all diese »Geburtstage« hätte feiern sollen, müsste sie das alle zwölf Stunden tun. Da würde sie ihr ganzes Leben durchfeiert und nichts Nützliches getan haben. Außerdem hat es keinen Sinn, über die Bedeutung ihrer Arbeit zu polemisieren, obwohl das Ergebnis der Arbeit einer einzelnen Biene zu vernachlässigen wäre: in ihrem gesamten Leben kann sie nur eine Teelöffelspitze voll Honig produzieren. Aber stellen Sie sich vor, wenn all die Schwestern der Biene auch so denken würden – dass die Bedeutung ihrer eigenen Arbeit zu vernachlässigen wäre, und man doch auch mit Zucker süßen könne. Als würde es nur darum gehen!

Man könnte denken: Was hätte eine Biene von einem solchen Leben? Die ganze Zeit über geht sie so einer monotonen Arbeit nach und schließlich stirbt sie. Andererseits, was hat denn überhaupt jemand von einem wie auch immer gearteten Leben? Die Biene immerhin begreift es und nimmt ihr Schicksal an, und deshalb ist sie glücklich. Es stimmt natürlich, dass sie ihren eigenen Honig für besser halten könnte, als den der anderen Bienen, oder sie wäre scharf auf den Posten der Königin ihres Bienenvolkes. So oder so würde sich nichts ändern, nur sie selbst: sie wäre das ganze Leben lang unglücklich darüber, dass die anderen in ihr nicht die sehen, für die sie sich selbst hält. Das Leben (der Biene insbesondere) ist viel zu kurz, um es mit Illusionen auszufüllen, die zu nichts führen.

Die Biene machte an einer gelblichen Blüte halt und bestäubte sie fröhlich, wie schon die zehn anderen davor. Eine Weile blieb sie auf der Blüte sitzen und flog dann ein Stück weiter, wo sie plötzlich etwas Ungewöhnliches entdeckte. Etwas, das sie zwar schon oft gesehen hatte, aber noch nie aus so unmittelbarer Nähe. Etwas, das sie aus ihrer unendlichen Freiheit riss und sie zwischen die ausgedachten, aber festen Seiten dieser Geschichte presste. Vor sich sah sie den reglosen Körper eines Menschen.

Aus unerfindlichen Gründen lag er mitten auf ihrem Hang und zerdrückte mit seinem Körper einige noch nicht bestäubte Blüten. Zuerst war sie sich gar nicht sicher, ob er atmete; er lag regungslos da wie eine Straßekatze, die auf ihre Beute lauert. Wenn dieser Mensch jedoch etwas mit einer Katze gemeinsam hatte, dann nur, dass er sich plötzlich zu einem Knäuel zusammenrollte und sich träge und unbeeindruckt auf seine linke Seite drehte. Dann schlummerte er weiter, als würde er von Natur aus an diese Stelle gehören.

Die Biene setzte ihre Arbeit fort, verlor jedoch währenddessen diesen seltsamen Fremdling nicht aus dem Blick. Seine Augen waren verklebt, was ihn daran hinderte, seine Lider zu heben, und über die Wange lief ihm eine unbekannte Flüssigkeit, die, wie sich bald herausstellten sollte, aus dickflüssigem Speichel voller Verunreinigungen bestand. Woher wusste die Biene nur so viel über diverse Sekrete? Wusste sie gar nicht. Doch schon aus der Ferne nahm sie den säuerlichen Geruch verfaulender Überbleibsel von Lebensmitteln oder Getränken wahr, die der Mann am vorhergehenden Tag zu sich genommen hatte. (*Anmerkung des Erzählers: die Honigbiene hat angeblich einen tausendmal besseren Geruchssinn als der Mensch.*)

Als die Biene alle in der Nähe befindlichen Blüten bestäubt hatte (es waren nicht sehr viele und sie war sehr fleißig), kehrte sie zu einer Blüte zurück, die sich direkt neben dem Kopf des Fremdlings befand. Mit vorwurfsvollem Blick schaute sie ihm auf die verklebten Augen und wartete geduldig, dass er sie öffnete. So geschah es dann auch und einige Sekunden lang

(Menschen- oder Bienensekunden?) fixierten sie sich gegenseitig: er mit verdrehten, nach oben gerichteten Augen und dem linken Ohr auf der harten Erde, und sie in natürlicher Position auf dem weichen Kissen der gelblichen Blüte sitzend. Da die Honigbiene nicht gerade dafür bekannt ist, Laute von sich zu geben, und der Mann im Wesentlichen auch gerade stumm war, schwiegen sie – was für ein poetischer Moment – die ganze Zeit über. Trotz des Fehlens von Worten und direkter Andeutungen glaubte die Biene, bezüglich der zerdrückten Blüten und weitreichenden Schäden ihren Standpunkt deutlich gemacht zu haben, sodass den Fremdling ein schlechtes Gefühl überkommen musste (was ihn auch tatsächlich überkam, doch keineswegs als Folge des gestrengen Blickes der Biene). Und so hob sie sich wieder in die Lüfte und flog über den Eindringling hinweg.

Das war zumindest ihre Absicht gewesen – die Dinge auf sich beruhen zu lassen und an einen anderen Ort zu fliegen (was blieb ihr denn sonst auch übrig). Der noch benommene, aufgeschreckte, doch schläfrige Mann erschrak jedoch über das lebensfrohe kleine Wesen (zumal er das Summen der Flügel wahrscheinlich dreimal so laut hörte wie sonst) und schlug mit seinem rechten Arm nach der Biene. Er erwischte sie mit voller Wucht, worauf die Biene genauso erschrocken reagierte wie der Angreifer: sie landete auf seiner Hand und stach ihn aus Notwehr mit aller Kraft. Der Angreifer konnte gerade noch beobachten, wie die entstellte Biene von seiner Hand abhob und gleich darauf zur Erde fiel, wie eine gammelige Frucht von einem Baum.

Die unglückselige Biene.

Sie liebte weitläufige Hänge, sie war frei und zufrieden gewesen mit ihrem Leben. Dann tauchte jedoch unerwartet dieser Störenfried auf und brachte sie aus reiner Eitelkeit um ihr Glück. Sie wehrte sich, so gut sie konnte, doch im Bemühen, sich zu befreien, wurde sie schließlich dahingerafft. Ihr lebloser Körper fiel auf die Erde und sie geriet zusammen mit Ihresgleichen in Vergessenheit.

[...]

Biene hin oder her. Sie war tot – Fragen von Freiheit und Glück waren für sie nicht mehr relevant. Boris war es nicht, er musste die Konsequenzen ihres Stiches ausbaden. Die Biene bescherte ihm mit ihrem Tod (ihrer Art des Todes) noch größere körperliche Qualen, als er an diesem Morgen ohnehin schon zu erleiden hatte. Sie schadete damit nicht etwa sich selbst, wie auch, sondern schränkte seine und nur seine Freiheit und sein Glück ein!

Wie er diese Momente hasste, in denen jemand sein ausbalanciertes Leben aus dem Gleichgewicht brachte. So wie diese Biene. Jetzt musste er schnellstmöglich aufstehen, nach Hause gehen, sich die Wunde verarzten und einige weitere Dinge erledigen, die er sonst nicht hätte tun müssen. Das war so überflüssig und belastend. Dieser Mist verschwendete seine Zeit. Zeit, die genauso kostbar und wichtig war wie die Freiheit selbst!

Er versuchte, nicht daran zu denken. Den Stachel mit der Giftblase, die in seiner Hand steckten, hatte er bis jetzt ignoriert und sich behände auf den Rücken gedreht. Er wischte sich den Speichel von der Wange, kratzte sich nur so aus Gewohnheit im Schritt und heftete seinen Blick auf den beruhigend blauen Himmel über sich. Bis auf ein paar wenige Wolken war der Himmel einfach nur blau wie das Wasser auf einem Globus oder in einem Erdkundeatlas. Für

einen Moment schloss er erneut die Augen und stellte sich vor, dass er über diesen Himmel surfte wie Buzzy Trent. Wie er von einer Welle zur anderen glitt, sich immer weiter weg bewegte. Die Energie verließ ihn nicht, auch nicht, als er in die unbekannte Weite hinaussteuerte ...
[...]

Wo lag Boris da eigentlich? Es war kein Hang, wie es die (inzwischen tote und gottvergessene) Biene geglaubt hatte, sondern ein stinknormaler Stadtpark vor einem Hochhaus, dem Hochhaus, in dem sich Boris' Wohnung befand, im dritten Stock. Aber warum schlief Boris nicht zu Hause, wo es doch möglich gewesen wäre? Tatsächlich war es ihm nicht möglich. Das dringende Bedürfnis zu schlafen war nach zwölf Bier am Abend stärker gewesen als Boris' Komfort, sein Antrieb und das schlechte Gewissen, das die öffentliche Peinlichkeit voraussah. *Wie auch immer ...* aber was schreibe ich da – gehört das überhaupt hierher?
[...]

Boris lebte in der ständigen Angst, dass sich in seinem Leben etwas unerwartet ändern und ihn das einschränken könnte, und so seine Gegenwart und Zukunft definierte. Einerseits versetzte ihn das Füllen der Tage in seine ureigene Dimension, in der er frei war, doch alle Aktivitäten hingen gleichzeitig an einem seidenen Faden, der jeden Moment reißen konnte. Jetzt endlich verstand er Camus, der in einem seiner Bücher schrieb: »Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord.«

Was sollte er also tun? Sein Leben brachte ihn immer wieder in Gefahr, ein Nicht-Leben hätte schon längst seinen Tod bedeutet. Zwar legte er es nie darauf an, sich einen Kater einzuhandeln, aber er wusste sehr gut, dass nach einer gewissen Anzahl von Bieren dieser Zustand unausweichlich eintreten würde. Gelegentlich würde er außerhalb seines Zuhauses erwachen, und trotzdem wäre das nur ein kleiner Tribut dafür, dass er das tat, was er selbst für vertretbar hielt. Auch wenn er dann gegen seinen Willen handeln musste, tat er es mit dem höheren Ziel, seine Freiheit wiederzuerlangen. Ein Dichter würde schreiben, *dass er keine anderen Enden kannte, außer jenen, denen er entkommen war.*

Mit einem weiteren Blick in den Spiegel spritzte sich Boris ein paar Hände voll kaltes Wasser ins Gesicht, um die letzten Reste der vorherigen Nacht abzuwaschen. Auf die zerfledderte Zahnbürste quetschte er sich aus der fast leeren Tube zwei Erbsenkleckse Zahnpasta, und mit kräftigem Schrubben von einer Seite zur anderen (anstatt, wie es sich gehörte, von rot nach weiß zu streichen) rettete er seine Zähne vor Belag und Vergilbung. Die mit Bierspucke gemischte Zahnpasta und die Bakterien spuckte er knapp neben dem Abfluss ins Waschbecken und spülte alles mit dem Wasserstrahl genau dorthin, wohin vor einer Weile auch der Rest der Biene verschwunden war.

Boris befreite seinen Hals von seiner einzigen Krawatte und hängte diese an die Plastikklinke der Badezimmertür. Dann zog er sein zerknittertes Hemd, seine Hose und alle anderen Kleidungsstücke aus, die er seit gestern trug. Er stieg mit dem rechten Bein in die Wanne, dann mit dem linken Bein und ließ aus dem Duschkopf heißes Wasser über seinen geschundenen Körper rinnen. Mit selbstsicherem Schwung zog er den Vorhang aus Polyethylen zu und stimmte aus voller Kehle seinen Lieblingssong der Bee Gees an, den er den herunterfallenden Tropfen vorsang.
[...]

Noch bevor wir das nächste Kapitel beginnen, lassen Sie uns einen Cut-in einfügen, wie in einem Film: Wir bewegen uns sehr langsam fade-in und fade-out von der Aufnahme eines überlaufenden Bieres über schmutzige Abflussrohre hin zur Aufnahme eines sauberen Schlafzimmers, in dem (zufällig auch durch gewisse Rohre) Boris und seine Begleitung ihre Körper vereinigen. Das Glucksen des Wassers wird durch das Knarren der Federn der Matratze ersetzt, und im Hintergrund ist das subtile, für unser Gehör kaum wahrnehmbare Reiben von Haut auf Baumwollaken zu hören. Die Luft ist erfüllt vom Geruch von Zigaretten, dem Aroma von Alkohol und dem feinen Parfüm der jungen Dame ... Aber warum so ins Detail gehen, das würden Sie beim Betrachten des Films sowieso nicht erfahren.

Vergessen wir deshalb den Film und kommen zu den Worten zurück. Was wir uns bezüglich der Geschichte dringend klar machen müssen, ist die Art und Weise, wie unsere zwei Figuren diese (zunächst) für beide Seiten angenehme und erfolversprechende Aktivität praktizierten. Damit meine ich nicht, wer wen besprungen hat, welche Stellung sie jeweils ausführten oder ob sie es bei Licht oder im Dunkeln taten. Ich stelle mir eine viel ernstere Frage: Gab es neben Muskeln, Nerven, Blutgefäßen und Haut auch einen durchsichtigen elastischen Schutz zwischen den Körpern, der ihre buchstäbliche Vereinigung verhinderte? Diese Erörterung müssen wir, leider, auf später verschieben. Denn just in dem Moment rief Boris (die Brüste seiner Bekanntschaft pressend) mit Nachdruck aus: »Ich komme.«

Beide wussten sehr genau, was das bedeutete und was sie zu tun hatten, doch in jenem Moment waren sie wie von einer übernatürlichen Kraft beherrscht. Oder beherrschte diese Kraft nur einen der beiden? Die Situation wurde kurz darauf noch sonderbarer, als die junge Frau mit aller Kraft Boris am Hintern packte und ihn so fest an sich drückte, dass Boris sich nicht mehr rühren konnte, und schon gar nicht rechtzeitig aus ihr herausgleiten. Diese unvorhersehbare Reaktion trieb die junge Frau mit einem ebenso gefährlichen Satz auf die Spitze, indem sie mit siegessicherer Gelassenheit sagte: »Ich liebe dich.«

[...]

Direkt nach Beendigung der Angelegenheit stand die junge Frau aus dem Bett auf (beziehungsweise stieg von Boris herab) und zog die Sachen, die sie sich zuvor heruntergerissen hatte, in umgekehrter Reihenfolge wieder an. Es war nicht ihre Absicht, hier mehr Zeit zu verbringen als unbedingt notwendig. Im Grunde genommen wollte auch Boris nicht, dass sie blieb. Er hatte gerade genug eigene Probleme, die er (schon wieder!) lösen musste. Er hatte überhaupt keine Lust, die ganze Nacht jemanden zu liebkosen, der ihm seine Freiheit geraubt und diese in eine undurchsichtige Kiste gesperrt hatte, wie Schrödinger seine Katze.

»... nimmst du wenigstens die Pille?«, fragte Boris, der mit hängendem Kopf auf dem Bett saß, verzweifelt.

»Nein, wozu denn?«, antwortete die junge Frau resolut, vielleicht sogar etwas amüsiert.

Dieses Gespräch gibt uns Gelegenheit, die unterbrochene Erörterung von weiter oben wieder aufzunehmen und zu fragen: Warum hat sich Boris nicht selbst vor diesem (so seine Worte) Unglück geschützt? Wo war sein Selbsterhaltungstrieb, der sicherstellen sollte, dass er sich den elastischen »Überzieher« anlegte und damit den Ort schützte, an den Boris' unsichtbarer Anzug nicht reichte? In diesem Fall war das Ding schließlich genauso bedeutsam wie ein Sakko, eine Krawatte oder polierte Halbschuhe. Andererseits, wer von Ihnen, Besitzer eines

solchen Rohres, würde im Theater oder zu einer Beerdigung ein übergezogenes Kondom tragen? Boris dachte genau so, und deshalb hatte er noch nie eins gekauft oder benutzt.
[...]

»Wie heißt du?« Boris stellte der jungen Frau endlich die Frage, die er bisher vermieden hatte.

Wieder entstand eine dramatische Pause wie in einem Film, gegebenenfalls ein nicht enden wollender Werbeblock, auf den eine große Enthüllung folgt! Gehen Sie aufs Klo, trinken Sie ein Glas Wasser, machen Sie einfach das, was Sie sonst so machen, wenn Werbung läuft, und dann kommen Sie zurück zu unserer Geschichte, wo die junge Frau dann auf Boris' Frage mit einem tiefen Seufzer antwortet: »Karina.«

[...]

Das war heute nicht Boris' Tag. Er legte den Briefumschlag auf seinen Oberschenkeln ab, mit der Hand lockerte er die Krawatte um seinen Hals noch etwas mehr und zog das Nikotin tief in seine Lungen und den Körper ein, wobei er die Zigarette fast um die Hälfte schrumpfen ließ. Die gräuliche Asche fiel auf den Briefumschlag, so wie Erde in ein ausgehobenes Grab fällt.

Mit einem weiteren tiefen Zug rauchte er die Zigarette auf und legte den Stummel auf dem Rand des Waschbeckens ab. Mit beiden Händen nahm er den Briefumschlag von seinen angespannten Schenkeln und zog endlich den geheimnisvollen Brief heraus. Er las:

Lieber Boris,

es ist uns also geglückt. Ich werde Mutter und du wirst Vater. Weil ich ja noch keine eigene Wohnung habe, denke ich, dass es das Beste ist, wenn wir das Kind bei dir großziehen. Bald sind meine Prüfungen erledigt, gleich danach komme ich zu dir. Ich glaube, dass du dich mindestens genauso freust, wie ich mich freue.

Deine (also beide deine, haha)

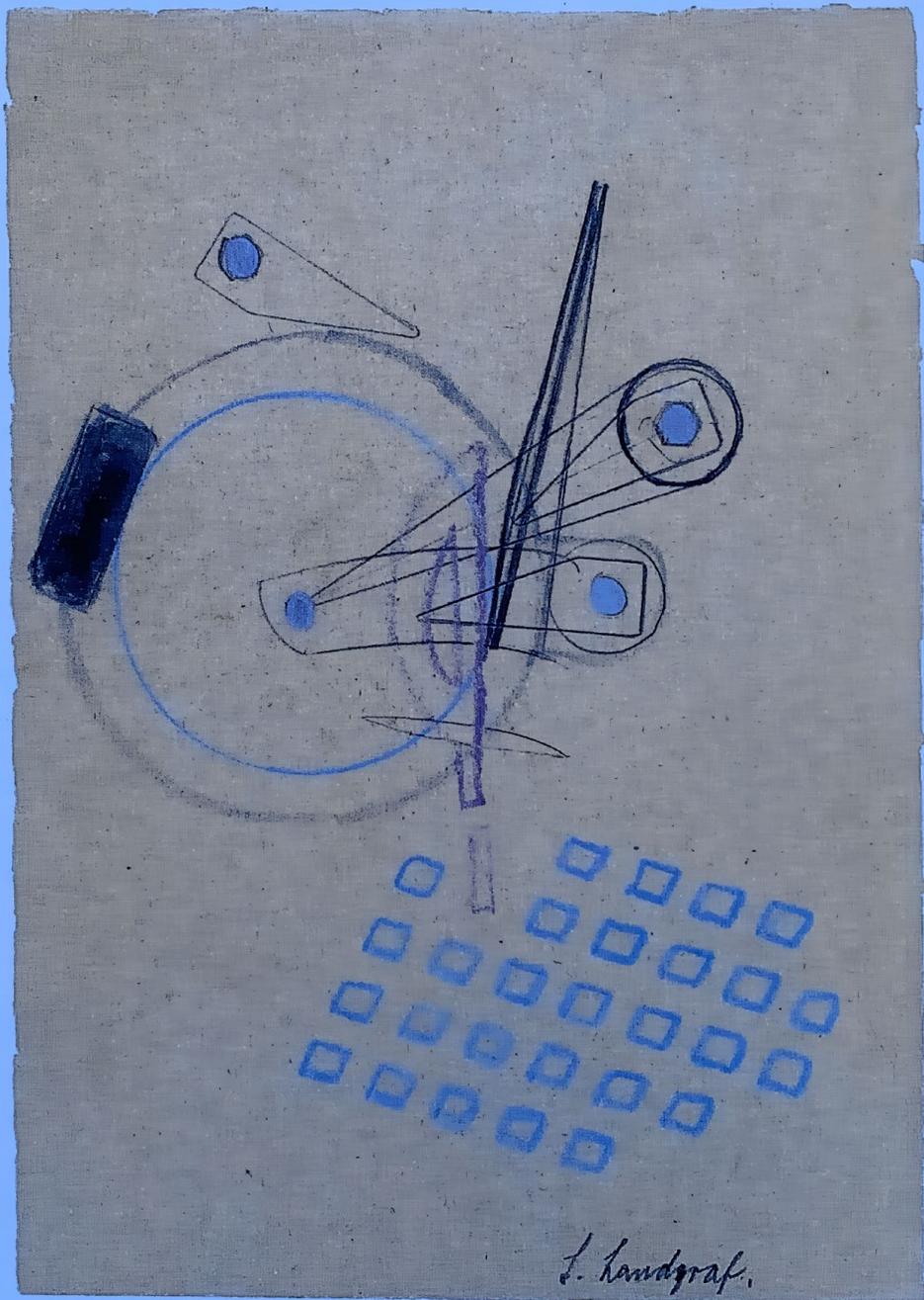
Karina (und Kind)

P.S.: Ich habe über den Namen Lars nachgedacht, was hältst du davon?

Boris starrte den Brief an, doch seine Augen nahmen nichts mehr wahr, in seinem Kopf kam nichts mehr an. Es war, als ob er durch den Brief hindurchsah, irgendwohin ins Leere. Oder ins Volle? Sein Schicksal – plötzlich hatte es sich erfüllt. Die unendliche Freiheit war zu einer kleinen Wohnung zusammengeschrumpft, in der er gefangen war mit diesem unangenehmen Brief in seinen Händen. Selbst das Kreuzchen, das die Reihe von Strichen an seiner Wand abschloss, sah nicht mehr aus wie vorher: Es war nicht mehr so ein klassisches Kreuz wie im Spiel Tic Tac Toe. Es sah aus, als hätte es sich um ein paar Grad gedreht und ähnelte nun mehr dem Kreuz, unter dem Karina jeden Sonntagmorgen kniete (†).

[...]

Aus dem Slowakischen von Stefanie Bose



J. Handgraf.